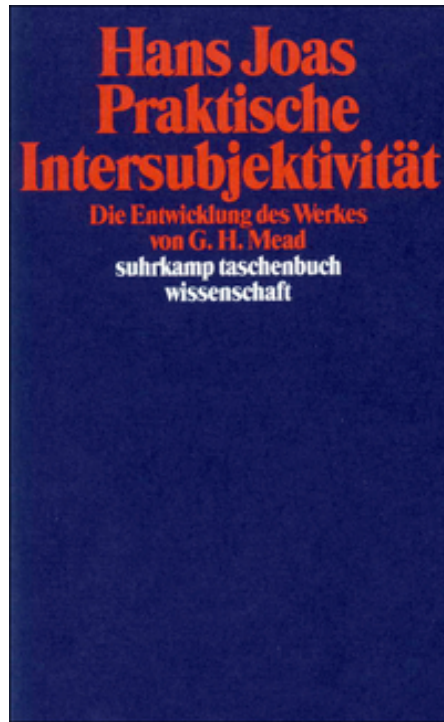


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Joas, Hans

Praktische Intersubjektivität

Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 765

978-3-518-28365-3

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 765

Das Werk des amerikanischen Sozialphilosophen George Herbert Mead (1863-1931), eines der wichtigsten Inspiratoren einer soziologisch orientierten Sozialpsychologie, hat in den letzten Jahrzehnten in der amerikanischen Soziologie und in deren Gefolge auch innerhalb der deutschen Sozialwissenschaften eine Renaissance erfahren. Hans Joas' Arbeit rekonstruiert das Meadsche Werk in seiner Entwicklung. Als zentral für die gesamte Interpretation erweist sich der Begriff »praktische Intersubjektivität«. Meads Begriff der Intersubjektivität wird am Modell gemeinsamen Handelns gewonnen, so daß Intersubjektivität nicht auf kontemplative oder bloß sprachliche Formen reduziert wird. Mit der Nachauflage von Hans Joas' Darstellung wird eine grundlegende Arbeit zu Meads philosophischem Werk wieder zugänglich gemacht. Sie enthält eine neue Einleitung zum Stand der Mead-Forschung und eine aktualisierte Bibliographie.

Hans Joas, Professor für Soziologie an der Freien Universität Berlin und an der University of Chicago, hat im Suhrkamp Verlag u. a. veröffentlicht: *Die Kreativität des Handelns*, 1992 und 1996 (stw 1248); *Die Entstehung der Werte*, 1997 und 1999 (stw 1416); und *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*, Nachauflage 1999 (stw 1018).

Hans Joas
Praktische Intersubjektivität

Die Entwicklung des Werkes
von George Herbert Mead

Suhrkamp

Diese Arbeit wurde im Sommer 1979 vom Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin als Dissertation angenommen. Für eine gründliche Lektüre des ursprünglichen Manuskripts und daraus folgende Hinweise für die Bearbeitung danke ich insbesondere Axel Honneth und Heinz Bude.
Die Widmung drückt aus, wer über Jahre hinweg am meisten zum Gelingen beigetragen hat.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 765
Erste Auflage 1989

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980
Für das Vorwort und die

Bibliographien der Taschenbuchausgabe: 2000

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Books on Demand, Norderstedt
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-28365-3

3. Auflage 2012

Inhalt

Vorwort zur neuen Auflage (2000)	VII
1. Einleitende Bemerkungen	7
2. Die Entwicklung eines radikaldemokratischen Intellektuellen: George Herbert Mead 1863-1931	21
3. Hegel, Darwin und ein Neuansatz des Pragmatismus auf dem Gebiet der biologischen und sozialen Wissenschaften: Meads geistesgeschichtliche Stellung und philosophisches Frühwerk.	38
4. Die Definition des Psychischen	67
5. Die Entstehung des Konzepts symbolvermittelter Interaktion	91
6. Ethik	120
7. Dingkonstitution und Rollenübernahme.	143
8. Zeitlichkeit und Intersubjektivität	164
9. Wissenschaftlicher Fortschritt und sozialer Fortschritt	195
Anmerkungen.	210
Bibliographien	236
Namenregister	264

Für Heidrun

Vorwort zur neuen Auflage (2000)¹

Seit dem Jahr 1979 hat der amerikanische Pragmatismus ohne jeden Zweifel in Amerika, aber auch zum Teil in anderen Ländern, eine beträchtliche Renaissance erfahren. Der Zeitpunkt läßt sich so genau bezeichnen, weil eine ganz bestimmte Veröffentlichung Anstoß dieser Renaissance war. In dem genannten Jahr erschien Richard Rortys aufsehenerregendes Buch »Philosophy and the Mirror of Nature«², und in der Einleitung zu diesem Buch bezeichnete Rorty John Dewey in einer Weise, die seither immer wieder wiederholt wurde: als den – zusammen mit Martin Heidegger und Ludwig Wittgenstein – größten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Dewey war in Europa nie als Philosoph ernst genommen worden, und in Amerika hatten ihn seit langem einflußreiche Denkschulen für überholt erklärt. Ironischerweise stieg Deweys Ruhm in Amerika nun aber dadurch, daß er mit dem berühmten Repräsentanten der sogenannten »Continental Philosophy« und mit dem Inaugurator der analytischen Philosophie von Rorty zusammengebracht wurde. Die in der Folgezeit so lebhaft Auseinandersetzung mit Deweys Denken stellt damit zum größten Teil nicht die Fortführung einer ungebrochenen kulturellen Tradition dar, sondern die Neuentdeckung eines zuvor nicht hinreichend gewürdigten Erbes.

Um sich die Plötzlichkeit dieser Umorientierung klarzumachen, muß man sich nur in Erinnerung rufen, daß praktisch zum selben Zeitpunkt, als Rortys Buch erschien, ein amerikanischer Ideenhistoriker das sang- und klanglose Verschwinden des Pragmatismus aus dem amerikanischen Selbstverständnis wie eine unbestreitbare Tatsache darstellte. »Im Jahr 1980« so schrieb David Hollinger³, »stellt ›Pragmatismus‹ einen Begriff dar, auf den die meisten amerikanischen Historiker nachweislich verzichten können. Einige Nichthistoriker mögen noch daran glauben, daß der Pragmatismus ein spezifischer Beitrag Amerikas zur modernen Kultur und in irgendeiner Weise typisch für Amerika sei, aber auf die genauere Erforschung dieser Annahme oder auch nur auf ihre Verteidigung wird kaum geistige Energie verwandt. Der Platz, der dem Pragmatismus in Lehrbüchern eingeräumt wird, hat deutlich abgenommen (...) Der Begriff Pragmatismus ist zwar nicht völlig aus den Monographien und VII

Synthesen zur amerikanischen Geschichte und Kultur verschwunden, aber seine Popularität hat abrupt abgenommen, und dies nicht als Folge eines organisierten Angriffs auf ihn und ohne daß diese Abnahme groß kommentiert worden wäre.« Obwohl diese Beschreibung durchaus zutraf, als sie erschien, demonstriert sie doch zugleich, wie bescheiden unsere Möglichkeiten zur Vorhersage kultureller und intellektueller Entwicklungen sind.

Es kann in diesem Vorwort eines Buches über George Herbert Mead nicht darum gehen, diese Renaissance des Pragmatismus umfassend darzustellen oder ihre Ursprünge und Ursachen zu deuten.⁴ Die Entwicklung war jedenfalls unerwartet und dramatisch. Wenn wir Richard Bernstein folgen⁵ und mit ihm eine Gegnerschaft gegen Fundamentalphilosophie, eine Betonung auf dem falliblen Charakter von Wahrheit, dem sozialen Charakter des Selbst, der Bedeutung von Forschung und Pluralismus als die zentralen Elemente derjenigen intellektuellen Konstellation auffassen, die wir als »Pragmatismus« bezeichnen, dann erkennen wir sofort, daß diese in der Tat alle im Zentrum heutiger Debatten stehen. Außerdem stellt die Renaissance des Pragmatismus ein interdisziplinäres Phänomen dar, das in seiner Breite sogar noch über das hinausgeht, was bereits Gegenstand der Schriften der historischen Pragmatisten war.⁶ Ja, die ganze Geschichte des amerikanischen Denkens im 20. Jahrhundert wird in der letzten Zeit im Lichte der Renaissance des Pragmatismus neu geschrieben.⁷

Nicht alle Aspekte dieser Entwicklung können hier also analysiert werden. Ich beschränke mich auf drei Themen. Erstens blicke ich kurz auf den Stand der Forschung über George Herbert Mead zu der Zeit, als ich mit meiner Arbeit über ihn begann, zurück. Zweitens versuche ich, den gegenwärtigen Stand der Mead-Forschung zu charakterisieren. Und drittens gehe ich ebenfalls knapp auf den Zusammenhang zwischen der Renaissance des Pragmatismus und neueren Entwicklungen der soziologischen Theorie ein.

(1)

In den siebziger Jahren war das Bild von George Herbert Meads Werk recht disparat. Zwischen der sozialwissenschaftlichen und der philosophischen Rezeption seines Werks bestand damals kaum ein Zusammenhang.

VIII Die wichtigste Schule soziologischer Theoriebildung und Forschung, die den Anspruch auf Fortsetzung von Meads Werk erhob,

stellte der Symbolische Interaktionismus dar. Herbert Blumer, Anselm Strauss und andere Vertreter dieses Ansatzes eigneten sich Meads Ideen an und entwickelten aus ihnen originelle und phantasievolle Projekte empirischer soziologischer Forschung. Sie versuchten aber nie wirklich, eine umfassende Darstellung von Meads Werk vorzulegen. Ihre Rezeption seiner Ideen war durchgehend fragmentarisch und – vermutlich aus diesem Grund – auch einseitig. Weder die körperlichen Grundlagen menschlichen Handelns noch die politischen und makrosoziologischen Fragestellungen erhielten bei den Symbolischen Interaktionisten je dieselbe Aufmerksamkeit, die sie in Meads eigenem Denken erhalten hatten.

Eine zweite Interpretationstradition nahm ihren Ausgangspunkt bei Meads Selbstbezeichnung als eines »Behavioristen«. Obwohl Mead keinen Zweifel daran gelassen hatte, daß für ihn »Behaviorismus« etwas ganz anderes bedeutete als im reduktionistischen Antimentalismus von John Watsons Psychologie, versuchten im Zeitalter der behavioristischen Hegemonie in der Psychologie verschiedene Autoren, Mead dem behavioristischen Lager zuzurechnen. Die Tatsache, daß sowohl Symbolische Interaktionisten wie Behavioristen denselben Denker für sich reklamierten, mußte beträchtliche Verwirrung auslösen, insbesondere angesichts der Tatsache, daß diese beiden Schulen in den meisten theoretischen und methodologischen Fragen deutlich divergierten.

In der Philosophie waren wiederum andere Voraussetzungen gegeben als in den Sozialwissenschaften. Teilweise wurde Meads Werk der »Phänomenologie« zugerechnet – in einer Weise, die Ähnlichkeiten mit einer später einsetzenden Tendenz in der Soziologie aufwies, den Symbolischen Interaktionismus, die auf der Phänomenologie fußende Ethnomethodologie und ethnographische Ansätze zu einem angeblich einheitlichen »interpretativen Ansatz« zusammenzufassen. Maurice Natansons Buch von 1956 »The Social Dynamics of George Herbert Mead« erwies sich in dieser Hinsicht als einflußreich. Obwohl Natanson selbst durchaus auf einige Unterschiede zwischen Mead einerseits und Phänomenologen wie Alfred Schütz andererseits hingewiesen hatte, rückte die Rezeption seines Buches diese beiden Denker eng zusammen als die beiden Ahnherren moderner interpretativer Sozialtheorie.

Unabhängig von dieser Tendenz beschäftigten sich einige Experten für die Geschichte der amerikanischen Philosophie in einer Weise mit Mead, die direkt durch das Studium bei ihm oder bei seinen per- IX

sönlichen Schülern inspiriert war. Hauptsächliche Bezugspunkte für die Interpretation von Meads Denken waren dabei die sprachanalytische Philosophie einerseits, die Metaphysik Alfred North Whiteheads andererseits. Dies galt etwa für das bedeutende Mead-Buch von David Miller (1973) und die Schriften von Andrew Reck (1963) und Harold Lee (1963). Eine Schwierigkeit bestand hier aber darin, daß die Gefahr einer Deutung von Meads Werk ausschließlich vom Spätwerk her entstand. Erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt war ja Meads Interesse an Whiteheads Denken prägend geworden. Eine starke Betonung auf der späten »Metaphysik der Sozialität« erleichtert deshalb nicht das Verständnis für Meads intellektuelle Entwicklung insgesamt und für die Wurzeln derjenigen wissenschaftlichen Innovationen, deretwegen er etwa von den Symbolischen Interaktionisten verehrt wird. Nur wenn wir annehmen dürften, daß Meads Entwicklung ohne Brüche war und daß seine Spätschriften einfach das artikulieren, was in seinen frühen Werken angelegt war, dürften wir diesen Blickwinkel einnehmen. Und schließlich ist die Beziehung zwischen Mead und der analytischen Philosophie nicht näher als die zwischen ihm und der Phänomenologie.

Nimmt man dies alles zusammen, dann läßt sich behaupten, daß die Lage der Sekundärliteratur in den siebziger Jahren durchaus eher verwirrend als erhellend war. Gewiß gab es auch Versuche, Meads Werk im Zusammenhang seiner *pragmatistischen* Ursprünge zu interpretieren – sowohl bei den Soziologen Blumer und Strauss wie bei den Philosophen Miller und Reck. Aber diese verschiedenen Deutungen blieben untereinander unverbunden und wurden nicht in Richtung einer Darstellung der *Entwicklung* von Meads Denken ausgeweitet. So blieb zum Beispiel auch der starke Einfluß deutschen Denkens auf Mead fast völlig unbeachtet. Die philologischen Grundlagen für eine ernsthafte Mead-Deutung wurden meist vernachlässigt. Nur einige jüngere Philosophen hatten damals in diese Richtung zielende Arbeiten vorgelegt, z. B. Gary Allan Cook (1972) und Sandra Rosenthal (1969) – und beide Autoren wurden später wichtige Stimmen in der Mead-Forschung.

Mit meinem Buch versuchte ich vor zwanzig Jahren, diese Fallen zu umgehen und diese Mängel zu beseitigen. Durch die Berücksichtigung einer Vielzahl von mir biographisch wiederentdeckter Veröffentlichungen Meads, besonders aus seiner Frühzeit, wollte ich Meads Denken in seiner Entwicklung begreifen und seine Grundlagen in amerikanischen und europäischen philosophischen Tradi-

tionen darstellen. Auch Meads politische Biographie und seine Rolle im öffentlichen Leben der USA sollten endlich hinreichend gewürdigt werden. Besonderen Nachdruck legte ich auf Meads Versuch, seine philosophischen Auffassungen in eine wissenschaftliche Psychologie zu transformieren; ebenso wichtig war mir die schrittweise Herausbildung von Meads Theorie spezifisch menschlicher Kommunikation als symbolvermittelter Interaktion. Auf diesem Fundament sollte es auch möglich werden, weniger bekannte oder ganz ignorierte Teile von Meads Werk – wie seine Ethik, seine Theorie der Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit und seine Integration der Entwicklungspsychologie kognitiver und kommunikativer Fähigkeiten – systematisch miteinzubeziehen. Ich dachte damals, daß nur durch eine solche umfassende Rekonstruktion von Meads Werk sein Status als eines Klassikers des Pragmatismus, der Sozialpsychologie und der Soziologie gesichert werden könne. Diesen Status aber hatten John Dewey und Alfred North Whitehead zur Zeit von Meads Tod für ihn reklamiert, und darauf hatten sich nach dem Zweiten Weltkrieg Symbolische Interaktionisten immer wieder berufen.

(2)

Meads Werk stellt die Brücke zwischen Pragmatismus und Soziologie dar. Im Fall der anderen Pragmatisten war diese Verbindung immer etwas wackelig geblieben. Charles Sanders Peirce stand den Fragen der politischen Theorie und der Sozialwissenschaften recht fern; trotz gelegentlicher Versuche, seine Bedeutung für die Soziologie hervorzuheben⁸, blieb sein Werk für dieses Fach peripher. William James und John Dewey übten zwar auf die ersten Generationen der Chicagoer Schule der Soziologie beträchtlichen Einfluß aus, wurden aber später selbst innerhalb des Symbolischen Interaktionismus, der sich doch als Fortsetzung der Chicagoer Schule verstand, mehr oder minder randständig. Ich selbst habe allerdings in mehreren meiner späteren Bücher immer wieder versucht, durch einen Rückgriff auf soziologisch vernachlässigte Teile ihrer Werke Impulse für die soziologische Theorie zu gewinnen.

Trotz seines starken Interesses an den Sozialwissenschaften hielt sich Mead gewiß nicht eigentlich für einen Soziologen. Er wurde zwar nach seinem Tod zum Klassiker der Soziologie erhöht, mußte aber für diese unerbetene Ehre mit der fragmentarischen Rezeption seines Werks, aufgespalten nach Philosophie und Soziologie, bezahlen, die XI

im vorherigen Abschnitt dargestellt wurde. Heute ist diese Situation völlig verändert. Wer sich mit Meads Schriften beschäftigt, wird nicht mehr gefragt – wie es mir seinerzeit geschah –, ob denn eine Studie über Margaret Meads Ehemann wirklich der Mühe wert sei. Dennoch ist die Forschung über Mead wesentlich weniger umfangreich als die über Dewey; ebenso spielen Debatten über Mead keine vergleichbare Rolle für das amerikanische Selbstverständnis und die »public philosophy« wie die über Dewey.

Die Gründe für die traurige Geschichte der Mead-Rezeption liegen zugegebenermaßen teilweise im Gegenstand begründet. Mead hat kein einziges exemplarisches Buch verfaßt. Seine Veröffentlichungen und seine zahlreichen unveröffentlichten Manuskripte bilden zwar ein Ganzes, das aber doch in jedem Teil unvollkommen ist und an den Rändern zerfasert. An vielen Stellen hat man den Eindruck, daß hier ein höchst origineller Ansatz des Denkens vorliegt, den der Autor selbst aber nicht richtig ausarbeiten konnte. Vielleicht war einfach die Zeit dafür noch nicht reif. Immer wieder kommt mir mit Bezug auf Mead eine Bemerkung in den Sinn, die Heinrich Heine über den französischen Komponisten Hector Berlioz gemacht hat: Er hatte nicht genug Talent für sein Genie.

Eine Schwierigkeit für jede Darstellung des Stands der Forschung über Mead ist, daß diese im Unterschied zur Beschäftigung mit anderen Klassikern der Soziologie in keiner Weise koordiniert ist. Sogar die editorische Lage ist hinsichtlich Meads Schriften katastrophal. Es gibt keine Ausgabe von Meads Schriften, die den Ausgaben von Dewey, James und Peirce in der Philosophie oder von Marx, Weber und Simmel in der Soziologie vergleichbar wäre. Die Herausgeber posthum erschienener Bücher Meads in den dreißiger Jahren haben die Maßstäbe ihrer Auswahl nicht kenntlich gemacht; sie haben Texte gekürzt und auseinandergerissen und sie in neuen Formen mit neuen Überschriften wieder zusammengefügt. Vor allem bei Texten, die auf der Grundlage von Mitschriften wie studentischer Stenogramme editiert wurden, sollten wir zwar dankbar sein, daß diese Bücher überhaupt erschienen; die Herausgeber nahmen sich aber derartige Freiheiten bei Ergänzung und Umformulierung ihres Textmaterials, daß wir bei keinem einzigen gedruckten Satz sicher sein können, ob er wirklich von Mead stammt oder nicht doch von Charles Morris oder einem anderen der Herausgeber. Diese Ungewißheit gilt selbst für Passagen, die für die Kennzeichnung von Meads Ansatz

XII satz zentral sind, und betrifft einige der berühmtesten Zitate aus

»Mind, Self, and Society« (1934). Und weder Millers Edition anderer Mitschriften von Meads Sozialpsychologie-Vorlesung noch Recks Auswahl und Kürzung einiger Aufsätze Meads konnten diese Situation verbessern. Auch Meads Korrespondenz harret der Veröffentlichung. Eine ernsthafte kritische Ausgabe der gesammelten Werke Meads wäre eine dringende Aufgabe.

Trotz all dieser Schwierigkeiten gibt es bei der Erforschung von Meads Werk in den letzten Jahren beträchtliche Fortschritte.⁹ Gary Allan Cooks Buch von 1993 über Leben und Werk Meads versammelt seine vorher verstreut publizierten meisterlichen Studien über Meads Denkentwicklung und ergänzt diese um die bisher genaueste Untersuchung von Meads Frühwerk und der Kontroversen an der University of Chicago, die zu seinem Rückzug in den Ruhestand und (vermutlich) seinem Tod im Jahr 1931 führten. Außerdem hat vor allem Dmitri Shalin (1988) zu einem besseren Verständnis von Meads politischen Aktivitäten und seiner Rolle in der politischen Szene Chicagos während der Progressive Era beigetragen. Mehrere Autoren sind auch der Frage nach Meads Stellung zur Frauenbewegung und seiner Bedeutung für den Feminismus nachgegangen.¹⁰

Zwei breiter angelegte Studien zur Geschichte der amerikanischen Sozialwissenschaften bedürfen hier ebenfalls der Erwähnung. Zum einen geht es um Andrew Feffers Buch »The Chicago Pragmatists and American Progressivism« von 1993¹¹, das einen ähnlichen Gegenstand behandelt wie Darnell Rucker in seinem wichtigen Buch von 1969 »The Chicago Pragmatists«. Feffer beschäftigt sich nicht einfach mit Meads Betätigungen als Staatsbürger, sondern mit dem ganzen kulturellen und politischen Umfeld, in dem die Aktivitäten und wissenschaftlichen Arbeiten von Mead (und Dewey) vor sich gingen. Dabei hebt er zwei Aspekte hervor, die ich in meinem Buch unterschätzt hatte. Der erste Aspekt liegt in der Bedeutung dessen, was er einen »Produzenten-Republikanismus« nennt, für Amerika im späten 19. Jahrhundert: »an artisanal ethic celebrating the dignity of productive labor as the source of civic virtue and the foundation of just government«¹². Der zweite Aspekt liegt in dem komplizierten Konflikt zwischen Christentum und Darwinismus in den USA. Feffer zieht hierfür die Geschichte der protestantischen Theologie in den USA heran und kann auf dieser Grundlage zeigen, daß dieser Konflikt viel mehr Lösungsmöglichkeiten zuließ, als dies in den meisten Darstellungen des Pragmatismus und auch im vorliegenden Buch deutlich wird. Feffers wichtige Einsichten werden allerdings XIII

leider durch seinen allgemeinen Interpretationsrahmen etwas verzerrt, der besagt, daß die Chicagoer Pragmatisten hinsichtlich von Klassenkonflikten extrem naiv gewesen seien und sie bei der Transformation Amerikas in eine von neuen kapitalistischen Eliten dominierte soziale Ordnung eine überwiegend negative Rolle gespielt hätten.

Leider muß über ein zweites wichtiges Werk Ähnliches gesagt werden: Die Rede ist von Dorothy Ross' »The Origins of American Social Science« (1991), der bisher anspruchsvollsten Untersuchung der Geschichte der amerikanischen Sozialwissenschaften vom 18. Jahrhundert bis 1929.¹³ Den gesamten dritten Teil ihres Buches widmet die Verfasserin den Sozialwissenschaften in der »Progressive Era« (d. h. etwa im Zeitraum 1896-1914). Dabei untersucht sie die fundamentalen Neuerungen innerhalb des Liberalismus, die vom Pragmatismus vor allem John Deweys und von der davon ausgehenden funktionalistischen Psychologie in der ganzen Breite der Sozialwissenschaften angestoßen wurden. Aber für Dorothy Ross ist Deweys tiefgründige und höchst moderne Reaktion auf die geschichtlichen Veränderungen seiner Zeit nur die Ausnahme, die die Regel bestätigt: daß nämlich trotz aller Umbauten auch hier der amerikanische Exzeptionalismus und damit für sie der ideologische Kern der amerikanischen Tradition erhalten bliebe. Sie sieht diesen Exzeptionalismus in den utopischen Zügen der amerikanischen Demokratiekonzeption am Werk, in der Amerikazentriertheit des Fortschrittsbegriffs, der Leugnung von Klassenkonflikten und der Hoffnung auf wissenschaftliche Kontrolle sozialer Prozesse. Auf diesem Hintergrund tut die Verfasserin Deweys und Meads Versuche, politisch einen mittleren Weg zu gehen, als »zentristisch« und »opportunistisch« ab, ohne allerdings die sozialistischen Deutungen Amerikas und die entsprechenden politischen Programmatiken tatsächlich zu rechtfertigen. Bei ihr erhalten liberal-sozialdemokratische Positionen per se den Anstrich mutlosen Anpassungsverhaltens. Daraus ergibt sich auch die spezifische Färbung ihrer ausführlichen Rekonstruktion der Geschichte des Begriffs der »sozialen Kontrolle« und der damit verknüpften Forschungen. Für sie ist dieser Begriff – der bei Mead eine zentrale Rolle spielte – das ideale Mittel für die professionellen Sozialwissenschaftler, Führungs- und Herrschaftsansprüche sowohl gegen die städtischen und ländlichen Unterschichten wie gegenüber den Kapitalisten zu erheben. Aber dies ist eine eklatante Fehlinterpretation, die noch nicht einmal von den Belegen

gedeckt wird, die die Autorin selbst zitiert. Der pragmatistische Begriff der sozialen Kontrolle zielte ja nicht auf ein Kontrollverhältnis der Gesellschaft gegenüber den Individuen, sondern auf die kollektive Selbstkontrolle in Gruppen sozialisierter Individuen.¹⁴

Ein weiteres wichtiges Gebiet der Mead-Forschung ist die Frage wechselseitiger Einflüsse zwischen Mead und vornehmlich seinen intellektuellen Zeitgenossen, insbesondere den amerikanischen. Hier weist die Forschung allerdings beträchtliche Lücken auf. So ist sogar das Verhältnis Mead – Dewey nur ungenügend geklärt. In meinem vorliegenden Buch selbst ist dies wegen meiner zur Zeit der Abfassung sicher ungenügenden Dewey-Kenntnis nicht gelungen. Das genaue Verhältnis zwischen Deweys frühem Hegelianismus und Meads Konzentration auf Probleme der Intersubjektivität oder zwischen Deweys und Meads Metaphysik bedarf offenbar noch der gründlichen Untersuchung.

Ebenso wäre eine genauere Untersuchung des Verhältnisses von Mead zum Denken von William James nützlich. Eine Untersuchung von Meads Bergson-Rezeption liegt jetzt vor (Moran 1996). Aus dem Umkreis meiner Arbeit ist eine umfassende Monographie über Charles Horton Cooley hervorgegangen. Der Verfasser, Hans-Joachim Schubert¹⁵, verteidigt dabei Cooley gegen Meads Einwände und weist ausführlich die große Bedeutung Cooleys bei der Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Identitätskonzeption nach. Eine Studie über die Beziehung zwischen William Isaac Thomas und Mead fehlt völlig. Ein kurzer Vergleich zwischen Mead und Veblen liegt jetzt vor (Fontana u. a. 1992).

Wesentlich erfreulicher ist die Lage beim Vergleich von Meads Werk mit anderen Denkschulen, insbesondere der Phänomenologie. Gerade wegen der oben geschilderten Tendenzen, Phänomenologie und Meadschen Pragmatismus einfach zusammenzuwerfen, wurde die Klärung der genauen Beziehungen hier wichtig. Im vorliegenden Buch wird zwar Meads Werk immer wieder auf das Denken von Edmund Husserl, dem Begründer der Phänomenologie, bezogen, aber eben damit wird auch verdeckt, daß spätere sogenannte sozialphänomenologische Ansätze durch immanente Weiterentwicklung in der Tat in die Nähe von Meads Pragmatismus kamen. Werner Bergmann und Gisbert Hoffmann haben 1985 durch einen Vergleich von Mead mit Alfred Schütz, Aron Gurwitsch, Martin Heidegger, Jean-Paul Sartre und Maurice Merleau-Ponty Abhilfe zu schaffen versucht. Aber sie konnten im Rahmen eines einzigen Aufsatzes natür- XV

lich nur Grundzüge darstellen, und deshalb ist es zu begrüßen, daß in der Folgezeit wesentlich ausführlichere Studien über Mead und einzelne Phänomenologen erschienen.

So haben Sandra Rosenthal und Patrick Bourgeois (1991) sorgfältig Meads Werk mit dem des glanzvollsten aller Sozialphänomenologen, nämlich Merleau-Pontys, verglichen. Für sie ist Mead und Merleau-Ponty gemeinsam »a shared rejection of substance philosophy as well as the spectator theory of knowledge in favor of a focus on the ultimacy of temporal process and the constitutive function of social praxis. They both attempt to integrate the characteristics of consciousness that emerge from its natural empirical conditions with the idea of consciousness as the tissue of significations«, und für beide, Mead wie Merleau-Ponty, sei zentral die »total corporeal dimension of existence«¹⁶. – Das Verhältnis zwischen Mead und Sartre wurde Gegenstand eines Buches von Mitchell Aboulaflia (1986), der sich dabei auf den Begriff des Selbst und der Selbstbestimmung konzentrierte. – Der deutsche Soziologe Frank Heuberger (1992) setzte Mead und Schütz ins Verhältnis und entwickelte das ehrgeizige Programm, ein phänomenologisches Verständnis von Erfahrung mit der pragmatistischen Logik der Forschung zu integrieren. Seines Erachtens kann die Phänomenologie dabei helfen, in »passiver Synthesis« gewonnene Erfahrung in die abduktive Logik schöpferischer Hypothesenbildung zu überführen. – Ernst Tugendhat, wohl der bedeutendste analytische Philosoph deutscher Sprache, verglich in seinem Werk »Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung« Mead und Heidegger mit vielen wichtigen Einsichten, aber ohne philologischen Ehrgeiz und auf durchaus unsicheren philologischen Grundlagen. Matthias Jung (1995) hat Mead in nützlicher Weise sowohl mit Heidegger wie mit Wilhelm Dilthey in Verbindung gebracht. Und Karl-Siegbert Rehberg (1985) untersuchte das Verhältnis zwischen Mead und der deutschen Schule der »Philosophischen Anthropologie«, insbesondere Max Scheler und Helmuth Plessner, die ebenfalls beide stark von der Phänomenologie beeinflusst waren.

In einem bedeutenden philosophischen Buch, das in der Soziologie bisher überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurde, setzte Karen Hanson (1986) Meads Theorie des Selbst in Beziehung zu entsprechenden Gedankengängen bei Sartre, Wittgenstein und Gilbert Ryle. Sie äußert Zweifel an Meads Herleitung des Selbst aus der Selbstwahrnehmung eigener Lautgebärden. Dabei könnte es sein, daß sie
XVI die Bedeutung dieser Lautgebärden in Meads Theorie überschätzt;

meines Erachtens hält Mead sie empirisch für unumgänglich nur in der Phylogenese, nicht in der Ontogenese. Aber Hanson kommt zu vielen innovativen Einsichten, etwa hinsichtlich der Rolle der Einbildungskraft in der Kommunikation, der Selbstwahrnehmung und der Entstehung des Selbst, und von da aus hinsichtlich von Phänomenen wie Selbsttäuschung und Egozentrismus.

Der Reichtum der Literatur über Mead und die Phänomenologie steht in scharfem Kontrast zur Spärlichkeit von Artikeln über Mead und den Strukturalismus. Zu nennen ist hier ein Buch von Hans-Josef Wagner (1993), das sich den Strukturalismus aber leider in der sehr besonderen und außerhalb Deutschlands praktisch unbekanntesten Version von Ulrich Oevermann vorgeben läßt. Innerhalb des Symbolischen Interaktionismus ist eine Kontroverse über das Verhältnis zum Poststrukturalismus entstanden.¹⁷ Es überwiegen deutlich die Versuche, hier Differenzen zu markieren und die Überlegenheit des Meadschen Erbes nachzuweisen (z. B. Dunn 1997). Anregend innerhalb der Mead-Literatur ist der Beitrag von Ruth Leys (1994), die Meads Denken auf die Psychologie des späten 19. Jahrhunderts und ihr Interesse an Phänomenen wie Imitation, Suggestion, Hypnose und Telepathie bezieht. Auch Vergleiche zwischen Mead und Bourdieu (Aboulafia 1999) bzw. Mead und Lacan (Dews 1995) wurden mittlerweile angestellt.

Für osteuropäische Intellektuelle führt der Weg zu Mead häufig über das Werk des bedeutenden russischen Psychologen Lew Wygotskij. In der Tat sind die Ähnlichkeiten zwischen diesen beiden Wissenschaftlern angesichts ihrer extrem unterschiedlichen kulturellen und politischen Hintergründe erstaunlich. Mehrere Autoren, so z. B. der polnische Philosoph Leszek Koczanowicz (1994), haben dazu Untersuchungen vorgelegt. Aber hier ist noch mehr zu tun; weitere russische Denker, vor allem Michail Bachtin, müßten ebenfalls in den Vergleich einbezogen werden. Nur Forschungen zur russischen Rezeption des Pragmatismus und der frühen empirischen Psychologie in Rußland können hier wohl befriedigend Aufschluß geben.

Ein letztes Vergleichsgebiet in der Mead-Forschung liegt beim Verhältnis zwischen Mead und der funktionalistischen Soziologie, insbesondere dem Werk von Talcott Parsons. Insbesondere Harald Wenzel, der eine umfassende Studie zu Parsons¹⁸ und ein Einführungsbuch zu Mead vorgelegt hat, ist hier zu nennen. Er vergleicht (1985) Mead und Parsons, indem er beider Dialog mit einem Dritten, nämlich Whitehead, vergleicht. Für ihn ist Meads Whitehead-Aneignung der von XVI

Parsons überlegen; er führt Parsons' Kulturtranszendentalismus auf eine ungenügende Überwindung des Dualismus von »Ereignissen« und »ewigen Objekten« bei Whitehead zurück. – Christiane Bender (1989) hat einen Vergleich zwischen Meads Werk und der radikal funktionalistischen Systemtheorie von Niklas Luhmann vorgelegt.

(3)

Der Vergleich zwischen Mead und einem großen soziologischen Theoretiker wie Parsons leitet zur letzten hier zu erörternden Frage über: In welchem Maße hat die gegenwärtige soziologische Theorie teil an der Wiederentdeckung des Pragmatismus?

In einigen der ehrgeizigsten Theoriesynthesen unserer Zeit fehlt Mead weiterhin ebenso völlig wie die anderen Pragmatisten. James Colemans »Foundations of Social Theory« zum Beispiel erwähnt Mead ein einziges Mal und die anderen Pragmatisten überhaupt nicht.¹⁹ Und die einzige Bezugnahme auf Mead ist eine knappe und irreführende Darstellung seines Begriffs des »self«.

Bei anderen führenden soziologischen Theoretikern wird Mead zwar etwas mehr Raum eingeräumt, ohne daß man deshalb aber von einem adäquaten Verständnis sprechen könnte. Bei Randall Collins etwa, dem heutigen Hauptvertreter eines konflikttheoretischen Ansatzes in der Soziologie, finden wir den Versuch einer »neo-Meadian sociology of mind« (Collins 1984). Er will Meads Verständnis des Geistes mit seiner eigenen Theorie so verknüpfen, daß dabei Meads eigenes Denken in einem strikt nomologischen Sinn erklärt werden kann. Die Reaktionen auf diesen Versuch waren in der Mead-Forschung aber vorwiegend negativ.²⁰

Noch anders ist die Lage beim theoretischen Werk von Anthony Giddens. Giddens' Theorie der Strukturierung ähnelt Meads Denken in mehrfacher Hinsicht sehr – etwa im Verständnis der Intentionalität als der Fähigkeit zur selbstreflexiven Kontrolle laufenden Verhaltens, in der Unterscheidung zwischen diskursivem und praktischem Bewußtsein und im Interesse für Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit. Aber obwohl Giddens ausführliche Interpretationen von soziologischen Klassikern vorgelegt hat und auch ein Buch über interpretative Richtungen der Sozialforschung, geht er auf Mead und die anderen Pragmatisten praktisch nirgendwo ein. Eher erwähnt er Goffman, die Ethnomethodologie und Heideggers Philosophie. Um eine anthropologische Stützung seiner Theorie hat sich Giddens entsprechend nie bemüht.

Komplizierter ist der Fall Jeffrey Alexander. In seinem vierbändigen Werk »Theoretical Logic in Sociology« von 1982/83²¹ schrieb er zwar ausführlich über Durkheim, Marx, Weber und Parsons, aber nicht über Mead und den Pragmatismus. Damit setzte sich das merkwürdige Stillschweigen von Parsons gegenüber den Pragmatisten auch in der nachfolgenden Generation fort. In seinen Vorlesungen über die Geschichte der (amerikanischen) soziologischen Theorie nach 1945²² änderte sich das Bild ein wenig. Jetzt wurde der pragmatischen Tradition durchaus Bedeutung zugesprochen und Meads Werk gewürdigt. Alexander stellte sogar fest, daß »Meads' early theory of interaction had the potential to make a considerable contribution to theoretical debate in the post-Parsons period«. Er fuhr aber fort: »Unfortunately, this is not what happened at all«²³, weil sich der Symbolische Interaktionismus von Meads Erbe entfernt habe. Blumer ist für Alexander ein »individualischer« Denker, der die auf Institutionen und Kollektive ausgerichtete Denkweise Meads nicht aufgenommen habe. Aber auch dies blieb nicht Alexanders letztes Wort in dieser Sache. Nach Versuchen, Meads Errungenschaften in seine eigene Theorie einzubauen²⁴, verstärkte sich in den letzten Jahren sein Interesse auch an normativen Fragen. In jüngster Zeit hat er sogar die Selbstbezeichnung »Neo-Funktionalismus« aufgegeben²⁵ und sich pragmatistischen Positionen durchaus angenähert.

Aber die wichtigste Ausnahme von der Vernachlässigung Meads in der soziologischen Theorie stellt natürlich das Werk von Jürgen Habermas dar. Seine Würdigungen Meads haben für Deutschland wohl eine ähnliche Bedeutung wie die anfangs genannte Würdigung Deweys durch Rorty für die Vereinigten Staaten. Mit Habermas' äußerst selektiver Interpretation Meads in seiner »Theorie des kommunikativen Handelns« habe ich mich an anderem Ort kritisch auseinandergesetzt²⁶; dies soll hier deshalb nicht wiederholt werden. Seither hat Habermas eine wesentlich nuanciertere Deutung Meads vorgelegt (1988). Axel Honneth hat in seinen wichtigen Bemühungen, den Formalismus von Habermas' Diskursethik zu relativieren und die Theorie der Intersubjektivität stärker konflikttheoretisch zu akzentuieren, ebenfalls scharfsinnigen Gebrauch von Meads Werk gemacht.²⁷ Und in den USA gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Beiträgen, die Habermas und Mead kritisch miteinander vergleichen und dabei das von Habermas nicht ausgeschöpfte Potential Meads und des gesamten Pragmatismus betonen.²⁸

Die bisherigen Bemerkungen bezogen sich auf die soziologische XIX

Theorie im engeren Sinn. Sie treffen aber leider auch für das weitere Gebiet der »social theory« zu. Einige wichtige gegenwärtige Pragmatisten etwa beziehen sich nie auf Mead. Das gilt für Richard Rorty – trotz seines überschwenglichen Lobes für Dewey –, genauso aber auch für seinen Hauptkontrahenten im Ringen um einen zeitgenössischen Pragmatismus, Hilary Putnam. Bei vielen Kommunitaristen wiederum finden sich heute Gedankengänge, die denen Meads auffällig ähneln – aber wiederum ohne jeglichen Bezug zu ihm. Dies gilt etwa für so herausragende Denker wie Amitai Etzioni und Michael Sandel. Und bei Charles Taylor sind die Bezüge zu Mead offensichtlich problematisch.²⁹

Unter den führenden Vertretern des Kommunitarismus ist hier Philip Selznick die große Ausnahme. Er macht in seinem großen Werk zu den moralischen Dimensionen der Gesellschaftstheorie klar, daß dieses auf Dewey und Mead aufbaut. Dies gilt insbesondere für seinen Zentralbegriff des »responsible self«, den er aus den bei Mead verbundenen Gedankengängen zur Identitätsentwicklung und zum moralischen Bewußtsein gewinnt.³⁰

Auch heute ist die merkwürdige Geschichte der Rezeption des Pragmatismus im allgemeinen und Meads im besonderen also noch nicht wirklich überwunden. Mit dieser Klage behaupte ich keineswegs, daß Mead und Dewey (oder James und Peirce) die richtigen Antworten auf alle Fragen immer schon gehabt hätten. Ganz im Gegenteil fehlt bei allen diesen Denkern die eigentliche Ebene politischer und soziologischer Analyse zwischen konkreter tagespolitischer Stellungnahme und philosophischer Aussage mit umfassendem Anspruch allzuoft.

Was ich allerdings behaupte, das ist, daß aus dem Pragmatismus ein ernsthafter Konkurrent für die heutigen Denkweisen der Sozialtheorie entstehen *kann*. Während ich in meinem Buch »Pragmatismus und Gesellschaftstheorie« diesen Gedanken vornehmlich in der Kritik an diesen Denkweisen ausgeführt habe, stellt meine »Kreativität des Handelns« einen Versuch dar, systematisch zu entwickeln, wie unter heutigen Bedingungen eine pragmatistische Handlungstheorie auszusehen hat, was sie von anderen Handlungstheorien unterscheidet und welches makrosoziologische Potential in ihr steckt. In meinem Buch »Die Entstehung der Werte« habe ich daran anknüpfend eine pragmatistische Theorie von Normen und Werten und ihrer Entstehung vorgelegt. Dies stellt meines Erachtens auch einen wichtigen Baustein für eine historisch-soziologische Theorie im Geiste